**Morgen-Ausgabe.**

„Berliner Tageblatt"
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchen es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reichs, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaufürstenthümer; in Berlin bei der Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstraße 66; Filiale Königstadt: Königstraße 56/57; Filiale Louisenstadt: Prinzenstraße 41; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt" nebst „Handels-Zeitung", sowie dem illustrirten Wochenblatt „ULK", der feuilleton. Montags-Beilage „Feilgeschn", dem Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle" und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft" vierteljährlich 5 Mark 25 Pf. Ausland excl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin aus monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M. pränumerando). — Inserate à Zeile 50 Pf. (General-Anzeiger 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

# Berliner Tageblatt.

Nummer 635. Berlin, Mittwoch, den 14. Dezember 1892. XXI. Jahrgang.

## Irrungen und Wirrungen in der Militärdebatte.

Auch die gestrige Verhandlung des Reichstages lieferte den Beweis, daß die Militärvorlage in ihrer jetzigen Fassung eine Mehrheit nicht findet, was nicht ausschließt, daß schließlich ein Kompromiß auf minder breiter Grundlage zu Stande komme. Unter allen Parteien ist nur eine, die unbedenklich auf den Standpunkt der Regierung tritt, aber diese Partei zählt nicht mehr als 18 Mitglieder, und ein Theil davon wickelt überdies sein Ja in gewisse Bedingungen ein. Dieses einzige, einsame Fähnlein im Regierungslager wird von Herrn v. Stumm geführt und bekennt sich zum freikonservativen Glauben. „Voll und ganz" will der Herrscher im Neumkirchener Reich die Mehrforderungen bewilligen; er ergreift „die zur Rettung des Vaterlandes von der Regierung dargebotene Hand", denn, würde die Vorlage abgelehnt, „dann käme bald der Feind ins Land". Die grausige Drohung war nicht dazu angethan, die Vorlage, von der der sächsische Kriegsminister unter der heiteren Zustimmung des Hauses bemerkte, daß sie nichts besonders Anziehendes habe, — anziehender zu machen.

Selbst wenn die freikonservativen Gründe besser wären, als sie sind, könnten sie der Regierung nichts nützen. Denn nicht Frei- und nicht Deutschkonservative geben im Reichstag den Ausschlag, sondern das Centrum. Die Ultramontanen sind so sehr die Herren der parlamentarischen Situation, daß sich gestern die neben der Debatte herlaufende Unterhaltung der Abgeordneten vorwiegend um die Frage drehte, wie eine Stelle in der Sonnabend-Rede des Herrn v. Huene zu verstehen sei. Dieser Rede ist das merkwürdige Schicksal begegnet, daß sie von einer Seite als der Stoß betrachtet wurde, der die Vorlage zu Falle bringt, von anderer Seite dagegen als die Rechtfertigung derselben und die Anbahnung eines Kompromisses.

Nach dem stenographischen Bericht sagte der Centrumsführer, daß seine politischen Freunde darin einig seien, „daß die Vorlage hier, wie sie uns von den verbündeten Regierungen übergeben ist, ihrem vollen Umfange nach für uns unannehmbar ist". Ferner erklärte er, daß seine Fraktion sich für den Fall der gesetzlichen Festlegung der zweijährigen Dienstzeit „verpflichtet glaube, alles dasjenige zu bewilligen, was zur Durchführung der zweijährigen Dienstzeit innerhalb der jetzigen Präsenzstärke nothwendig ist". So weit war die Rede eine Wiedergabe von Fraktionsbeschlüssen; was sie weiter enthielt, war die persönliche Ansicht des Redners. Wer politischen Aeußerungen im Allgemeinen und ultramontanen im Besonderen eine stark zweifelerische Stimmung entgegenbringt, konnte diesen Worten allerdings die Deutung unterlegen, daß sie nur das Minimum des zu Bewilligenden angeben sollten, über das man angebrachtermaßen recht wohl hinausgehen dürfte. Aber es bleibt doch immerhin der Umstand bemerkenswerth, daß der Abgeordnete v. Huene der strikteren Interpretation des Herrn Richter, welcher auf die Stelle „innerhalb der jetzigen Präsenzstärke" den Ton legte, nicht widersprach.

Doch lassen wir den Wortstreit, die Thatsachen werden reden. Wir können es als sicher bezeichnen, daß Herr v. Huene persönlich geneigt ist, der Regierung auch über den Rahmen der jetzigen Präsenzstärke hinaus entgegenzukommen. Er ist bereits am Werke, eine Verständigung zu suchen. Doch ob er sie finden wird, das muß nach dem augenblicklichen Stand der Dinge als einigermaßen fragwürdig gelten. Der baierische Graf Preysing, der sonst eine regierungsfreundlichere Richtung unter den süddeutschen Ultramontanen vertritt, hat gestern eine Rede gehalten, nach welcher es ihm, wenn sich mit Worten überhaupt noch ein Sinn verbinden läßt, unmöglich ist, für irgend eine Erhöhung der Präsenz zu stimmen. Er erklärte, es ernstlich bezweifeln zu müssen, ob schließlich eine Vereinbarung auf der Basis der Vorlage zu Stande kommt. Die wirthschaftlichen und finanziellen Bedenken drängen, so äußerte er mit vollem Bedacht, bergehoch gegen die Vorlage an. Letztere wird fortzeugend stets neue Lasten gebären, die neuen kommen zu den schon bestehenden Lasten und schaffen eine Mißstimmung, die sich in den Worten Luft macht: So kann es nicht weiter gehen. Wer da weiß, was das Volk hinter dem Pfluge denkt, wer den dumpfen Unmuth der Gewerbetreibenden kennt, der kann der Zukunft nur mit wachsender Sorge entgegensehen. Das war der Herzton der Empfindung, die in Süddeutschland gegen die Vorlage herrscht, und so wie der Graf Preysing, denkt, gegenwärtig wenigstens, nach unserer Information die große Mehrheit des Centrums. Von der Zahl derjenigen Centrumsmitglieder, die nicht nur heute, sondern auch in der Stunde der Entscheidung diesen Standpunkt festhalten, hängt das Schicksal der Vorlage ab.

Die Zuversicht, die Herr v. Bennigsen in Bezug darauf ausdrückte, daß sich eine Uebereinstimmung zwischen Regierung und Reichstag werde erzielen lassen, ist daher vorläufig noch als eine optimistische Auffassung zu betrachten. Der nationalliberale Führer nahm in seinen gestrigen Ausführungen einen höheren Schwung, stellte allgemeinere Gesichtspunkte auf und berührte den nationalen Nerv. Sein Vortrag war oratorisch gut, doch behaupteten ältere Parlamentarier, denselben schon öfter gehört zu haben. Er kam der Regierung weit entgegen; er will „den wesentlichen Kern und einen großen Theil" der Vorlage annehmen. Die Erleichterung der Dienstpflicht, die er durch Gesetz garantirt verlangt, und die Schonung der älteren Landwehr-Jahrgänge erscheinen ihm als so große innere Vorzüge des Entwurfs, daß er dafür finanzielle Lasten in den Kauf nimmt. Nur soll die Regierung nicht die ganze Umgestaltung auf einmal fordern. Daß sie aber gerade jetzt mit den Reformen vorgeht, findet er ganz richtig, da augenblicklich keine Kriegsgefahr droht und wir mit unserem neuen Infanteriegewehr einen Vorsprung vor anderen Armeen gewonnen haben. Gegen den Ministertisch richtete Herr. v. Bennigsen bei dieser Gelegenheit eine etwas dornige Bemerkung, die er allerdings sofort mit Rosen umwand: Die Autorität der Regierung steht nicht so hoch wie in den siebziger Jahren, es sind große und kleine Fehler gemacht worden. Natürlich aber, so fügte er in demselben Athem hinzu, die damalige Regierung mußte anders dastehen, da sie der Strahlenglanz historischer Erfolge umgab. Die hier angedeuteten politischen Verstimmungen und die wirthschaftliche Depression erschweren dem nationalliberalen Führer die Bewilligung, aber er wird doch bewilligen, wenigstens einen großen Theil, und damit wird er die Regierung wieder versöhnen, die er gestern ein wenig gekränkt hat. Wenn er indeß einen weiteren Rechtfertigungsgrund für seine Haltung aus der Erwägung herleitete, daß der Reichstag in seinem Ansehen gehoben werden müsse, so giebt er sich einer schwer begreiflichen Täuschung hin. Gewiß bedarf das Parlament, als die jüngste Macht unter all den alten Mächten des öffentlichen Lebens, einer besonderen Kräftigung, aber setzt man sich denn durch Geflügtigkeit in Respekt, macht man sich stark, wenn man sich schwach zeigt? Wäre die nationalliberale Partei Zeit ihres Daseins fester aufgetreten, wahrhaftig, die deutsche und die preußische Volksvertretung erfreute sich heute eines besseren Ansehens!

Die Mahnung des Herrn v. Bennigsen an die Regierung, auch ihrerseits ein Entgegenkommen zu beweisen und nicht starr bis zum letzten Titelchen an der Vorlage festzuhalten, schien bei dieser kein Gehör zu finden. Graf Caprivi hat gestern auch nicht die leiseste Andeutung gemacht, ob und wo ein Abstrich zu dulden wäre. Er vertheidigte die Vorlage, die sein eigenstes Werk ist, nach jeder Richtung und gab nicht ein einziges Stück derselben preis. Er führt militärische Gründe für die sofortige Durchführung der Vorlage ins Feld, er sucht alle Bedenken betreffs des Ausbildungspersonals zu zerstreuen, er stellt die neuen Stämme als absolut nothwendig für die Reformationen im Mobilmachungsfalle hin, er erklärt die zweijährige Dienstzeit nur für zulässig gegen die geforderten Kompensationen, kurz, er steht auf seinem Schein. Wir verzichten heute darauf, den Gründen nachzugehen, die ihn jetzt zu dieser Unnachgiebigkeit bestimmen.

Den Bemerkungen Bennigsens über die Regierungspolitik der

## Sonntagskind.

[60. Fortsetzung.] Von [Nachdruck verboten.]

*Friedrich Spielhagen.*

Zweites Kapitel.

Justus hatte sich nach den hübschen Anlagen neben dem eigentlichen Kaffeegarten begeben, dort bald unter einem blühenden Flederbusch eine stille Bank gefunden, auf die er sich niederließ, den Brief der Freundin zu lesen.

„Rodek, Mai 189*

„Da Du, geliebter Papa, es längst vorausgesehen, kann es Dich nicht überraschen: Karl hat seine Stelle aufgegeben. Er hätte es vielleicht früher thun sollen, aber wer läßt gern eine Sache im Stich, an der er zehn Jahre hindurch soviel Fleiß und Mühe verwandt hat, und die ihm für seine Kraft und Begabung einen Spielraum bot, wie er ihn niemals wieder finden wird! Indessen, es ging nicht länger. Persönliche Kränkungen von Seiten des Grafen hat Karl stets ignorirt — bei einem Mann, den er so weit übersieht, hielt das nicht allzu schwer — und wenn ihm jetzt die Geduld gerissen ist, so ist es, weil der Graf durch seine neuesten Dispositionen es ihm unmöglich gemacht hat, die ungeheuere Verantwortung, die auf ihm liegt, länger zu tragen. Ich kann Dir das in dem ziemlich verwickelten Detail nicht erklären; Du verlangst das auch nicht. Du weißt, wie ruhig Karl Alles zu prüfen und zu wägen gewohnt und Niemand vor übereilten Entschlüssen sicherer ist als er. An seine Stelle tritt Herr X. — sapienti sat!

Es ist bei der sauberen Mahlzeit noch ein hors d'oeuvre, über das ich schon eher sprechen kann.

Du kennst jedenfalls besser als ich die eigenthümlichen Umstände, unter denen der junge Graf den Dienst quittiren mußte und zu seiner Braut gekommen ist. Armand hatte als Residenz für sich und seine demnächstige junge Gemahlin das „Neue Schloß" erbeten, das ja in der That seit Jahr und Tag leer steht und unter der kostspieligen Mißverwaltung des Haushofmeisters in kläglicher Weise Schaden leidet; der Graf hat seine Bitte natürlich abgeschlagen und ihm das Herrenhaus in Trowitz angewiesen, einem Gute in unserer unmittelbaren Nachbarschaft, auch Karl den Auftrag gegeben, das Haus und den Park schicklich einrichten und herstellen zu lassen. Nun mußt Du wissen — ich kenne es aus eigener Anschauung — daß das Haus simplement eine von Schwamm und Ratten zerfressene Ruine, der Park eine von Unkraut überwucherte, versumpfte Wildniß, und die Zumuthung, hier wohnen zu sollen, für den verwöhnten Armand und für seine gewiß nicht minder verwöhnte vielfache Millionenbraut der reine Hohn ist. Der Graf hatte zum Zweck der Restauration sechstausend Mark angewiesen. Karl schrieb zurück, mit seinem Willen werde an ein Haus, aus dem sechstausend so wenig wie zwanzigtausend einen menschenwürdigen Aufenthaltsort machen könnten, auch nicht ein Groschen gewandt werden. Wolle der Graf auch hierin nicht auf ihn hören, so möge er dies Geschäft mit den anderen seinen Nachfolger übertragen. Wüthender Brief des Grafen, der sich „in seinen wohlgemeinten väterlichen Intentionen gekreuzt sieht". Zu all der Niedrigkeit noch die Heuchelei! Was nun aus der Sache wird, weiß ich nicht.

Genug von diesen unerquicklichen Dingen.

Wie geht es Dir, babbo mio? Hoffentlich vortrefflich, und daß Du diesmal ja Deine vier Wochen muthig aushältst und nicht nach der dritten, wie gewöhnlich, davonläufst! Sage Justus, daß ich ihn dafür verantwortlich mache, wie Dich dafür, daß er an der mit nach Karlsbad genommenen Arbeit auch nicht einen Strich thut. Der Weg zur Unsterblichkeit ist zwar sehr lang und sehr beschwerlich; aber mit sechsundzwanzig Jahren hat man auch noch eine tüchtige Strecke vor sich, wenn man mit seinen Kräften haushält und nicht, wie er, nach dem Rezept, das Schiller einmal einer jungen Dame gab, „so lebt, als sei jeder Tag der letzte." Ich bin mit seiner jüngsten Novelle in „Vom Fels zum Meer" sehr zufrieden, was Du ihm nebenbei nicht zu sagen brauchst, da ich es ihm selber schreiben werde. Demnach: die Novelle ist nicht sein Genre. Sein Fahrzeug ist zu schwer und trägt zu viel Segel, um auf dem Binnensee der Novelle gute Figur zu machen. Er gehört in das tiefe Wasser des Romans mit weiten Horizonten. Da erst ist er im Stande zu zeigen, was er kann.

Uebrigens mag in mein abfälliges Urtheil auch eine gelinde Eifersucht hineinspielen. Es hat ihm nämlich — nun bereits zum zweiten — wenn ich das Märchen mitrechne: zum dritten Male — eine gewisse Dame Modell gesessen, die in meiner Nachbarschaft lebt, seit nun fast einem Jahre Wittwe ist und demnächst, das heißt zu gleicher Zeit mit uns nach Berlin übersiedeln gedenkt. Da muß ich denn fürchten, daß er alle freien Stunden, die er sonst der alten Freundin widmen würde, in ihrem Salon verschmachten zu lassen. Nun kannst ihm das zur vorläufigen Warnung sagen, und daß ich die Dame kürzlich — in Breslau — gesehen habe. Ihr schwarzes Frühjahrskleid stand ihr vorzüglich, der Hut war vielleicht — in Anbetracht der Trauer — ein ganz klein wenig kokett, aber äußerst chic, und sie sah, Alles in Allem, ganz entzückend aus. Ich sagte ihr, daß ihr Sänger in Karlsbad weile, und sie hat mir einen Gruß an ihn aufgetragen, da ihr Briefwechsel mit ihm seit ein paar Monaten ins Stocken gerathen sei. Das wundert mich und thut mir aufrichtig leid. Sie hat während dieser letzten drei Jahre mit ihrem kranken Gatten in der völligen Einsamkeit von Schönau ein überaus trübes Leben mit hoher Standhaftigkeit in exemplarischer Weise geführt und wohl den tröstenden Zuspruch eines Freundes verdient. Ich werde Justus sehr schelten.

Die Kinder sind wohl. Wolfgang und Erna freuen sich unbändig auf Großpapa in Berlin, und Baby freut sich zur Gesellschaft mit. Karl verbindet seine herzlichsten Grüße mit den meinen.

Deine Eve."

Die Lektüre dieses Briefes hatte Justus so lange in Anspruch genommen, daß, als er endlich zurückkam, der Kaffee, den ihm Marie inzwischen gebracht hatte, beinahe kalt geworden war. Er schien es nicht zu bemerken, wie er denn auch dem Gespräch der drei alten Herren, das jetzt eine politische Wendung genommen hatte, nur mit zerstreuter Miene zuhörte. Er wußte auch nicht, aus welchem Zusammenhange heraus Professor Hasler ihn bat, doch einmal in der Fremdenliste, die hinter ihm auf einem leer gewordenen Tische lag, nachzusehen, ob er nicht die Wohnung seines Freundes, des Grafen Trachenstein, der vor ein paar Tagen angekommen sei, finden könne. Mechanisch ließ er die letzten Blätter des bereits dicken Heftes durch seine Finger und seine Augen über die Hunderte von gleichgiltigen Namen des Kommerzienraths Streber aus Berlin, der Frau Lokomotivführerswittwe Schulze aus Brünn gleiten, als er plötzlich mit einem leisen „Ah!" zusammenzuckte.

„Nun, haben Sie?" fragte Professor Hasler.

„Nein," sagte Justus.

„Geben Sie einmal mir, ich finde so was im Nu," sagte Professor Lütke, ihm das Buch aus der Hand nehmend.

„Ist Ihnen nicht wohl, Justus?" fragte Professor Richter.

„Ich fühle mich in der That ein wenig sehr angegriffen," erwiederte Justus, „und möchte mein altes Heilmittel eines längeren Spaziergangs versuchen."

Er hatte sich bei diesen Worten erhoben und dann rasch entfernt.

„Ich fürchte, er ist krank," sagte Professor Richter, ihm besorgt nachblickend.

„Er sah ungewöhnlich blaß aus," sagte Professor Hasler.